



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unter den Tscherkessen. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Romane (Géneviève), worin er nach alter Gewohnheit mit großer Selbstgefälligkeit sich Weihrauch streut, er arbeitet für die Bühne Negerstücke, er macht Reisen nach dem Orient, in dem einmal Lady Esther Stanhope seine eigentliche Bestimmung fand, weil seine Fußplatte arabisch gewölbt sei, geeignet, die Wüste zu betreten; er schreibt auch romantische Belehrungen für die Volkspolitik nach Art des Herrn de Lamennais, salbungsvoll und mythisch-unbestimmt, wie es sich für einen Apostel ziemt, aber in den Kreisen des eigentlichen Staatslebens hat man aufgehört, von ihm zu sprechen. Victor Hugo und Andere legen sich auf kosmopolitische Bestrebungen; Cavaignac, der Einzige der Partei, dem man von allen Seiten mit Achtung entgegen kommt, steht isolirt. Aber die Montagnards stehen noch schlimmer. In Paris haben sie von den Berlinern die Theorie des passiven Widerstandes überkommen, da ihnen die Emeute durch Changarnier abgeschnitten ist; dafür werden sie von ihren alten Freunden in London, Ledru Rollin und seinem Anhang, in dem Jouraal le Proscrit mit jedem erdenklichen Hohn überschüttet und für feile Verräther erklärt. Beide gemeinschaftlich kämpfen gegen die Socialisten, und unter diesen erklärt einer den andern für einen Schwachkopf und Wahnsinnigen. Der Geistreichste unter ihnen, Proudhon, hat in seiner neuesten Polemik gegen Ledru Rollin mit den Principien der Revolution so entschieden gebrochen, wie man es nur von einem Conservativen aus Princip erwarten konnte.

Der Februar hat das Evangelium der neuen Menschheit noch nicht in Fleisch und Blut überseht, das Reich Gottes auf Erden ist noch nicht gekommen.

Unter den Tscherkessen.

I.

Von wo der Tscholok die Scheidelinie zwischen Gurien und dem Paschalik Trapezunt zieht, bis hinauf zu dem altberühmten Sklavenmarkt Anapa, wo in früherer Zeit ebenfalls ein Pascha seinen Sitz hatte, laufen dreißig russische Festungen die Ostküste des Pontus entlang.

Die wenigsten dieser Festungen (Kreposti) verdienen ihren hochklingenden Namen; es sind meist roh aufgebaute, verschanzte Gehöfte mit kanonengespickten Blockhäusern, gerade hinreichend, ihrer Besatzung Schutz zu gewähren, soweit die Geschütze reichen und die Wälder umher gelichtet sind — aber unfähig, einem nachdrücklichen Sturm zu widerstehen.

Die Tscherkessen erobern hin und wieder einzelne dieser Küstenplätze, wenn es im Lande an Munition fehlt; sie können sich aber ebenfalls nicht auf die Dauer darin behaupten, weil erstens ihr Pulvervorrath für die großen Kanonen nicht

lange ausreichen würde und weil ferner den Russen ringsumher zu große Hilfsquellen offen stehen.

Von den Kriegsschiffen, welche fortwährend auf dem schwarzen Meere kreuzen, können immer schnell einige Regimenter an's Land geworfen werden und auch von der Küstenbesatzung selbst lassen sich, bei der geringen Entfernung der Forts von einander, immer in wenigen Tagen ein paar tausend Mann dislociren.

Die Gesamtzahl der aus Linientruppen und tschornomorischen*) Kosaken bestehenden Besatzung ist 12,000 Mann oder 16 Bataillone, welche nach Maßgabe der Wichtigkeit der Festungen solchergestalt vertheilt sind, daß auf größere Plätze, wie Anapa, Noworosiësk, Pikhunda, Bombor u. s. w. ganze Bataillone, — auf andere, wie Gagra, Iori u. s. w. nur ein paar hundert Mann, — und auf ganz unbedeutende Plätze, wie Anaklia, nur ein paar Duzend Kosaken zur Aufrechterhaltung der Communication kommen.

Doch können, wie das in der Natur der Sache liegt, alle diese Bestimmungen nur als transitorische betrachtet werden, denn die Wichtigkeit eines Platzes hängt hier immer ab von der mehr oder minder feindlichen Stimmung des Landes, dessen Grenzposten gegen das Meer er bildet.

Plätze, deren Gründung in das Alterthum zurückreicht, wie Anaklia (das griechische Heraklea), haben von ihrer frühern Glorie nichts als einen corrumpirten Namen behalten, während andere, die ihre Gründung der neuesten Zeit verdanken, wie Noworosiësk, im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu blühenden Städten emporgewachsen werden, wenn das Schicksal der russischen Machtausdehnung nicht bald das hemmende Wort entgegenruft: „Bis hierher sollst Du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen Deine stolzen Wellen!“

* * *

Das von den oben bezeichneten Festungen umsäumte Küstenland des Pontus, welches den Schauplatz der folgenden Erzählungen bildet, unterscheidet sich seiner Natur und Bevölkerung nach wesentlich von denjenigen Ländern, wo Imam Schamyl seinen Verzweigungskampf gegen die Russen kämpft.

Während die Völkerschaften des Daghestan, (des eigentlichen Schauplatzes des „heiligen Krieges“) aus ihrer frühern Zerspitterung durch Schamyl's mächtige Hand zu einer staatlichen Gemeinschaft vereinigt wurden, welche mehr und mehr den Charakter einer Theokratie annimmt, — sind die zwischen dem Kuban und dem schwarzen Meere hausenden Völker des westlichen Kaukasus durch nichts zu bewegen gewesen, ihr altes freies Stammesleben einem centralistrenden Staatsverbande zu opfern.

*) Von Tschornoje more: das schwarze Meer.

Nur in Zeiten gemeinschaftlicher Gefahr verbündeten sie sich gegen den gemeinschaftlichen Erbfeind des Landes. War die Gefahr vorüber, so trat die alte Zersplitterung wieder ein. —

Die freundliche Aufnahme, welche ich auf einem frühern Zuge durch's Gebirge bei den Häuptlingen der Labardah gefunden, ein kurzer Aufenthalt bei den Abchasen und viele andere Umstände hatten den Wunsch in mir rege gemacht, auch einen Blick in das Innere der Länder der Ubych und Dshigetsh zu thun.

Schon auf meiner ersten Küstenfahrt war ich, bei den Unterhandlungen, welche damals zwischen Russen und Tscherkessen gepflogen wurden, in häufige persönliche Berührung mit den vornehmsten Häuptlingen dieser Völker gekommen, besonders mit Aflan-Béy, dem stattlichen Dshigetshen-Fürsten, und mit dem riesig gewachsenen Terinbyk-Bersel-Béy, dem grimmigsten Russenfeinde im Volke der Ubych.

Auf meinem zweiten Zuge erneuerten wir unsere Bekanntschaft; ich sah Aflan-Béy fast täglich bei Swan-Béy, dem Commandanten von Aridler, während meines Aufenthalts in dieser Festung, und den stolzen Terinbyk-Bersel traf ich mit vielen andern Häuptlingen in Stotscha wieder, derselben Festung, deren Besatzung er wenige Monate darauf bis auf den letzten Mann über die Klänge springen ließ.

Veranlassung zu den häufigen Zusammenkünften zwischen den Führern der Tscherkessen und der Russen hatte die Abberufung des bisherigen Sardaars vom Kaukasus (General v. Reidhart) gegeben, an dessen Stelle der mit fast unumschränkter Vollmacht ausgestattete Fürst (damals noch Graf) Woronzow getreten war.

Der Ruf dieses mächtigen und reichen Bojaren, der auf seinen, in den fruchtbarsten Theilen Rußlands gelegenen Besitzthümern über hunderttausend leib-eigene Männer zählt, war schon seit lange zur Kunde der Gebirgsvölker gekommen. Man wußte, daß Woronzow als Statthalter in der Krimm fast königliche Gewalt übte, und diese Gewalt vorzugsweise zur Hebung des Wohlstandes der islamitischen Bevölkerung jenes Landes entfaltete; man erzählte sich Wunderdinge von der (wirklich großartigen) Pracht seiner Schlösser, von seiner Großmuth, seiner Freigebigkeit und seinen unerschöpflichen Reichthümern. Man hatte alle Ursache, anzunehmen, daß er die besondern Begünstigungen, welche er den Völkertrümmern des alten Tataarenreichs Sahin-Geral-Chau's angedeihen ließ, jetzt auch auf die tcherkessischen Befenner des Islam übertragen werde.

Einige alte Häuptlinge erinnerten sich seiner wohl auch noch aus der Jugend, da er im Kaukasus seine kriegerische Laufbahn begann. Und vollends die Botschafter, welche ihn auf seiner Hinreise nach Tiflis gesehen hatten, waren ganz entzückt von seiner imposanten persönlichen Erscheinung, denn die Tcherkessen sind lebhaftere Bewunderer schöner Männergestalten, und Fürst Woronzow ist, trotz seiner siebziger Jahre, einer der schönsten Männer, die ich im Leben gesehen.

So vereinigte sich denn Alles, um die kriegerischen Küstenvölker glauben zu machen, die Zeit sei gekommen, wo sie durch friedliche Unterhandlungen mehr aus-

richten könnten, als sie bis dahin durch Waffengewalt gegen eine wohldisciplinirte Uebermacht zu thun im Stande gewesen waren.

Die Russen ihrerseits waren entzückt, sich auf eine Zeitlang vor feindlichen Ueberfällen gesichert zu wissen und statt des Schwertes die Zunge zu rühren.

Aller Orten und Enden begannen die mit orientallscher Weitschweifigkeit geführten Unterhandlungen.

In der Nähe der Festung Golowinskoje *) hatten schon einige Tage vor unserer Ankunft tscherkessische Reiter ihr Lager aufgeschlagen, um die Landung des Kriegsdampfers, welcher den commandirenden General an Bord führte, abzuwarten und dann ihren Landsleuten sogleich Kunde davon zu geben.

Morgens um 8 Uhr liefen wir in den Hafen von Golowinskoje ein, und Nachmittags um 2 Uhr war auch schon eine stattliche Versammlung tscherkessischer Häuptlinge und Mullah's mit großem Gefolge angekommen.

Ehe die eigentlichen Verhandlungen begannen, wurde Botschaft entsendet, um die Bedingungen festzustellen, unter welchen die Zusammenkunft stattfinden sollte.

Man vereinbarte sich über folgende Punkte: Erstens: der Schauplatz der Conferenz sollte sein außerhalb des Schußbereichs der russischen Festungskanonen. Zweitens: die Zahl der anwesenden Tscherkessen sollte diejenige der anwesenden Russen nicht übertreffen; für den Fall, daß sich außerhalb des zur Versammlung bestimmten Kreises noch irgendwo in der Gegend Tscherkessen blicken ließen, sollte von der Festungsbesatzung darauf geschossen werden. Drittens: Die Tscherkessen sollten ihre Waffen während der Dauer der Unterhandlung ablegen und der Obhut russischer Soldaten anvertrauen; nur den wortführenden Häuptlingen wurde gestattet, ihre Pistolen im Gürtel zu behalten.

Hierauf begab sich der General mit seinem glänzenden Gefolge nach dem bezeichneten Plage, wo die Tscherkessen bereits versammelt waren.

Ein von schwellendem Rasen überkleideter Thalkessel, umragt von dicht bewaldeten Bergen, welche nach Osten eine entzückende Aussicht in das innere, von der kräftigsten Vegetation strogende Land offen ließen — war der Schauplatz des kriegerischen Bildes, welches sich vor uns entrollte.

Etwa ein Duzend Stühle wurden halbmondförmig aufgestellt, darauf die vornehmsten Häuptlinge und Mullah's Platz nahmen, während die übrigen Tscherkessen theils nachlässig ausgestreckt auf dem Rasen lagen, theils rechts in einiger Entfernung bei den Pferden standen.

Zur Linken standen russische Soldaten, welche bei den malerisch zusammengelegten und übereinandergelegten Waffen Wache hielten. Das war eine Samm-

*) So genannt nach dem General Solowin, ehemaligem Oberbefehlshaber im Kaukasus. Mehrere der oben angeführten Festungen haben ihre Namen von kaukassischen Generalen erhalten, wie z. B. Kasarew, Weljaminskoje u. s. w.

lung der prächtigsten Schascha's (langer Säbel) und Kama's oder Kinska's (langer Dolche).

Ein junger Krieger, welcher in den Kreis der rathspiegenden Männer treten wollte, weigerte sich, den Soldaten sein Pistol abzugeben. Man machte Anstalt, ihn zurückzuweisen, er stieß aber den Soldaten, der ihn am Arme berührte, stolzen Blickes mit solcher Gewalt auf die Seite, daß der Soldat in's Gras stürzte. Es entstand eine kleine Bewegung unter seinen Kameraden, auch die Häuptlinge sprangen von ihren Stühlen auf, und es drohte zu einer ernstern Verwirrung zu kommen, da der junge Tscherkesse, der Urheber des Streites, durchaus nicht zu bewegen war, das Pistol abzugeben. Als der Dolmetsch im Auftrage des Generals ihm sagte, wenn er nicht nachgeben wollte, so könnten die Verhandlungen überhaupt nicht beginnen, schoß er sein Pistol in die Luft ab, steckte es wieder in den Gürtel und nahm dann Platz unter den rathspiegenden Männern, ohne sich weiter anzusehen und ohne weiter belästigt zu werden.

In einiger Entfernung, den halbmondförmig sitzenden Häuptlingen gegenüber, saß der General mit noch zwei oder drei andern Offizieren höhern Ranges. Hinter ihm standen ein paar Adjutanten, und zur Seite stand ein Dolmetsch, ein in der Jugend gefangen genommener Tscherkess, jetzt Lieutenant in russischen Diensten.

Etwa zehn Schritte davon lagen die übrigen Offiziere mit uns auf dem Rasen, aufmerksamem Blickes das malerische Schauspiel betrachtend. Die Häuptlinge trugen der Mehrzahl nach feine rothe Schuhe, die den leisesten Bewegungen des Fußes schmiegsam nachgaben, — eng anliegende, dunkle Reithosen und den bekannten, gürtelumschlungenen kaukasischen Waffenrock von blauer oder bräunlicher Farbe. Bei Einigen sah man das geringelte Panzerhemd unter dem lastenartig oben aufgeschlizten Rock hervorschimmern. Die schwarzzottigen Pelzmützen gaben den größtentheils ernstern, gebräunten, ausdrucksvollen Gesichtern ein fast grimmes Ansehen. Einige der vornehmern Häuptlinge trugen gleich den Mullah's blendend weiße Turbane. . .

Das Auge weilte mit immer steigendem Wohlgefallen auf diesen breitschultrigen, kräftigen Männergestalten, wie sie da saßen in ernstern Berathung über die von den Russen gemachten Vorschläge, das Loos ihrer von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesuchten Stämme zu erleichtern.

Von Zeit zu Zeit erhob sich einer der Ältesten von ihnen und ging auf den General zu, der dann ebenfalls aufstand, um die Gegenanschläge anzuhören.

Der Gegenstand der Unterhandlungen war ein höchst einfacher. Die Küstenvölker verlangten nichts als freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und freien Handelsverkehr mit Trapezunt und Konstantinopel. Sie versprachen dagegen feierlich, sich für alle Zeit jeder Feindseligkeit gegen die Russen enthalten zu wollen. Der Kern- und Mittelpunkt ihrer Vorschläge war: Belästigt uns nicht, so werden wir Euch nicht belästigen.

Ein solches Argument war aber natürlich für russische Diplomatie zu einfach und ungekünstelt. Die vielen Kriegsschiffe auf dem schwarzen Meere und die vielen Forts an der Küste wären ja sammt ihrer Besatzung ganz unnütz gewesen, sobald die Beschränkungen und Hemmnisse zu Land und zu Wasser aufhörten. Wo sollte man hin mit dem vielen Baumaterial, welches überall aufgehäuft lag, um neue Festungen zu bauen und die alten zu erweitern? Wozu hätte man schon so viele Millionen verausgabt und so viele tausend Menschen geopfert? Man konnte doch unmöglich geradezu eingestehen, daß alles das nutzlos gewesen. Und was würde endlich aus den menschenfreundlichen Absichten des Kaisers, der natürlich an nichts weniger denkt, als Eroberungen zu machen, bloß um sein Land gewaltsam zu vergrößern, sondern dessen Streben lediglich darauf gerichtet ist, die Völkerschaften, welche er bekriegt, zu veredeln und sie aufzuklären über ihr wahres Interesse?

Solche und ähnliche Dinge bildeten den Kernpunkt der russischen Argumente, die den Tscherkessen natürlich nicht einleuchten wollten.

Es war voranzusehen, daß unter solchen Umständen die Unterhandlungen zu keinem Resultate führen konnten. Das Einzige, wozu der General sich verstehen durfte, um der (größtentheils durch Absperrung erzeugten) Hungersnoth im Lande zu steuern, war das bereits bei mehreren andern Stämmen erfolglos angewandte Versprechen, Brod und reichliche Bezahlung allen hilfsbedürftigen Tscherkessen zu geben, welche bereit wären, an den russischen Befestigungswerken und Bauten zu arbeiten. „Das heißt“ — sagte Terinbyl = Bersel = Bëy — hungert und verderbt, oder kommt und helfst selbst mit bauen an den Zwingburgen, die Euer Land beherrschen sollen!“

Je weniger sich während des Verlaufs der in dem angedeuteten Sinne gepflogenen Unterhandlungen Hoffnung zu einem erfreulichen Ausgange zeigte, desto mehr umdüsterten sich die Blicke der wortführenden Tscherkessen. Ueber zwei Stunden hatte die Conferenz gedauert, und noch war kein Ende abzusehen; denn wenn die Tscherkessen einmal den Weg der Verhandlungen betreten, so lassen sie kein Mittel unversucht, um etwas auf diesem Wege zu erreichen.

Es war eine kleine Pause eingetreten; die Häuptlinge beriethen sich über einen neuen Vorschlag und gingen in lebhaftem Gespräche auf und nieder. Auch der General hatte sich erhoben, um sich etwas Bewegung zu machen. Er kam auf uns zu und sagte: „Nun, sind Sie noch nicht müde? Ich fürchte, wir werden vor dem späten Abend nicht wieder auf's Schiff kommen! Diese Verhandlungen ziehen sich immer sehr in die Länge! Ich möchte wissen, woher die Sittenschilderer des Kaukasus erfahren haben, daß es bei den Tscherkessen für unanständig gilt, sich nach Familienangelegenheiten zu erkundigen; in unserer heutigen Conferenz haben wir wenigstens eine halbe Stunde damit verloren, denn jeder der wortführenden Häuptlinge leitete seine Rede mit blumigen Artigkeiten über die muth-

maßliche Anmuth und Schönheit, und mit langen Erkundigungen über das Befinden der weiblichen Angehörigen meines Hauses ein. . .“

Der General wurde plötzlich durch einen von der Festung aus abgefeuerten und in den Bergen rings donnernd wiederhallenden Kanonenschuß unterbrochen „Was ist das?“ scholl es von allen Seiten. Die Tscherkessen sprangen auf und wollten sich der Waffen bemächtigen, die Soldaten widersehten sich. Allgemeine Verwirrung. Der General trat auf den ältesten Häuptling zu und rief in ernstem Tone: „Ich mache Dich verantwortlich für das Betragen Deiner Leute; ich werde nachforschen lassen, was es mit dem Kanonenschuß auf sich hat, und nachher sprechen wir weiter.“ Der Dolmetsch wiederholte sofort die Worte des Generals, aber es dauerte doch einige Zeit, bevor die stolzen Bergsöhne sich zur Ruhe bringen ließen, denn militärische Disciplin ist bei den Tscherkessen vollständig unbekannt.

Inzwischen kehrten die Offiziere zurück, welche in die Festung entsendet waren, um Kunde über die Veranlassung des Feuerns einzuziehen.

Der Bericht lautete: es hätte sich ein Trupp tscherkessischer Reiter in der Nähe der Festung gezeigt, und der Commandant hätte sogleich mit Kartätschen dazwischen schießen lassen; nach der vereinbarten Bestimmung, daß sich während der Verhandlungen keine Tscherkessen in der Gegend blicken lassen sollten.

„Sind Verwundungen vorgekommen?“ fragte der General.

„So viel man wahrnehmen konnte, sind zwei Reiter gestürzt“ — erwiderte der Gefragte.

Wiederum entstand eine gewaltige Aufregung unter den Tscherkessen, und die wortführenden Häuptlinge hatten große Mühe, den Kriegern auseinanderzusetzen, daß der Commandant der Festung nur der getroffenen Vereinbarung gemäß gehandelt habe.

Dem General selbst war der Vorfall sehr unangenehm. Er kannte die Tscherkessen zu gut, um nicht zu wissen, daß bei ihnen nichts ungerächt bleibt. Es gelang ihm zwar, die Unterhandlungen noch einmal anzuknüpfen, aber man kam dabei ebenso wenig zu einem Resultate wie vorher.

Mit anbrechendem Abend wurde die Zusammenkunft aufgehoben und der Abschied trug jedenfalls ein minder freundliches Gepräge als die erste Begrüßung. Die Blicke der stolzen Krieger verhießen nichts Gutes, als sie ihre Waffen wieder umgürteten und sich auf ihre Rosse schwangen, um davon zu eilen in die heimathlichen Berge.